

Trennung entstanden – wir sagen wohl richtiger: wieder aufgetreten –, die Jung von Alt, Schuld von Unschuld, Gut von Böse scheidet. Bis heute halte sie an. Eine selbsternannte moralische Elite, so Lübke, sei damit beschäftigt, fremde Vergangenheiten zu entlarven, zu hinterfragen und abzuarbeiten.*

Wenn die gegenwärtige Jugend auch andere Verhaltensstile, Problemsichten, Kontroversen pflegt, so lassen sich noch immer anti-institutionelle Verdikte vernehmen, mit denen sich Jugend vom Alter politisch freistellt. Heute sagen sie Friede, wo die Achtundsechziger Demokratie und die Dreißiger Volk sagten. Alle drei Begriffe sind »vaterlos« gemacht worden: Aus Volk ist die republikanische Verfassung herausoperiert, es steht gegen System. Aus Demokratie ist das Mäßigungsmittel der Gewaltenteilung entfernt, sie steht gegen den Rechtsstaat. Auch aus dem Begriff Frieden sind Begleitvorstellungen entfernt worden, die für die Vätergeneration untrennbar damit verbunden waren: erfahrungsgesättigter Antikommunismus, westlicher Freiheitswille, militärische Stärke.

Gibt es berechnete Glaubensgewißheit?

Von Albert Görres

Die folgenden Überlegungen sollten nicht als Behauptungen, sondern als dringliche Anfrage eines Laien an die Theologen verstanden werden. Wenn die Meinungsforscher Gläubige auf der ganzen Welt fragen würden, warum sie glauben, wären viele Antworten unbefriedigend, wie man z. B. in Dokumentationen wie der von Walter Jens »Warum ich ein Christ bin« leicht feststellen kann.

Das liegt daran, daß die Gesamtheit der Gründe ähnlich schwer in die Ebene bewußter Reflexion und Aussage gehoben werden kann, wie die Gründe für unsere Alltagsgewißheiten.¹ Warum sind wir von der Existenz der »Außenwelt« überzeugt? Woher wissen wir sicher, daß Luther gelebt, was er getan und gesagt hat?

* »Frankfurter Allgemeine Zeitung«, 18. 1. 83, S. 19.

1 Vgl. J. Bochenski, Wege zum philosophischen Denken. Freiburg i. Br. 1959. Die übrigen wissenschaftlichen Kronzeugen dieses unwissenschaftlichen Aufsatzes sind: J. Pieper, Über den Glauben. Ein philosophischer Traktat. München 1962; A. Brunner, Glaube und Erkenntnis. München 1951; J. de Vries, Grundfragen der Erkenntnis. München 1981; B. J. F. Lonergan, Insight, A Study of Human Understanding. London 1961. Dieses Buch ist für mich ein Ariadnepad durch die Labyrinth der Philosophie und Wissenschaftstheorie. Grundlegend ist bis heute von J. H. Newman, Entwurf einer Zustimmungslehre; Ausgewählte Werke (AW) VII. Mainz 1961. Dazu das Newman-Lexikon von Johannes Artz. Mainz 1975. K. Rahner, Rechenschaft des Glaubens. Hg. K. Lehmann u. A. Raffelt. Freiburg/Zürich 1982; ders. Praxis des Glaubens, 1982; K. Rahner/H. Vorgrimler, Kleines theologisches Wörterbuch, Herders theologisches Taschenlexikon. Freiburg i. Br.; L. Kolakowski, Falls es keinen Gott gibt. München 1982; J. Ratzinger, Theologische Prinzipienlehre. München 1982; W. Pannenberg, Wissenschaftstheorie der Theologie. München 1982; K. Jaspers, Psychologie der Weltanschauungen. Berlin 1971; H. U. von Balthasar, In der Fülle des Glaubens. Freiburg i. Br. 1981; K. H. Weger (Hrsg.), Religionskritik von der Aufklärung bis zur Gegenwart. Autorenlexikon von Adorno bis Wittgenstein. Freiburg i. Br. 1981; C. S. Lewis, Gott auf der Anklagebank. Würzburg 1982. Meine eigenen Vorarbeiten

Für den Psychologen ist es schon nicht leicht, die oberflächlichen Gründe des Glaubens zu erfassen: Beeinflussung durch Umwelt oder Auflehnung gegen sie, Loyalitäten und Abhängigkeiten von geliebten und gehaßten Autoritäten. Das Wunschn denken – eine sehr globale Vokabel für vielfältige Zusammenhänge, das ebenso den Glauben wie den Unglauben motivieren kann. Der Wunsch ist der Vater sehr gegensätzlicher Gedanken.²

Diese Art von Erforschung der Glaubensmotive führt trotz und in aller Tiefenpsychologie fast nur zu interessanten Trivialitäten. In das eigentliche Wurzelgeflecht gewinnt die Psychologie, die trotz aller Psychoanalyse kein psychologisches Elektronenmikroskop besitzt, kaum Einblick. So kann das Folgende auch nur in Vermutungen bestehen, die der Leser durch Vergleich mit seiner eigenen Glaubensgeschichte bestätigen oder unzutreffend finden oder weiterführen mag. Ich weiß auch nicht, wie weit meine Erfahrungen verallgemeinert werden dürfen.

Mancher Leser wird mit Mißbilligung bemerken, daß ich hier einen recht »intellektuellen« Glaubensbegriff benutze, der dem biblischen Wort nicht voll gerecht wird. Ich darf das tun, weil auch der Vollsinn des Wortes »Glauben« verschwinden würde, wenn man seinen intellektuellen Sinn: für wahr halten, was ein anderer mitteilt, weglassen wollte. Auch der sogenannte »Fiduzialglaube« der Reformatoren enthält dieses Wesenselement.

Die von mir zitierte »altmodische« Definition des Glaubens findet ihren Platz in einer anderen, von Karl Rahner benutzten, die »das Wesen des Glaubens als das vertrauensvolle und offene Verhältnis zum Ganzen der Wirklichkeit« beschreibt. Überhaupt führen Rahners philosophische und theologische Gedanken über Glaube und Glaubensgewißheit auch in eine weit tiefere anthropologische Begründung, als sie von der Psychologie her möglich ist.³

In der bewegenden Darstellung eines Glaubenszerfalls, der Selbstbiographie von Edmund Gosse: »Vater und Sohn«⁴ steht ein Satz, der das Problem unseres Themas ins grellste Licht rückt: »Mein Vater hatte wirklich den erlösenden Glauben, der Berge von wissenschaftlichen Gegenargumenten versetzen konnte und auch bei Rückschlägen und Enttäuschungen keine Einbuße erlitt. Ich dagegen – ich begann es damals dunkel zu fühlen und sehe es jetzt klar – hatte es nur so weit gebracht, der mir so hartnäckig eingehämmerten Lehre »eine Art natürlichen Glaubens« zu schenken. Es lag in der Art dieses Glaubens, daß er im Tau und im Sonnenschein von Leben, Denken und Erfahrung dahinschmelzen und verdunsten mußte« (S. 235).

Die Unterscheidung zwischen »wirklich erlösendem Glauben« und »natürlichem

zum Thema sind am Schluß der Anmerkungen aufgeführt, ferner: A. Görres/K. Rahner, Das Böse. Wege zu seiner Bewältigung in Psychotherapie und Christentum. Freiburg 1982.

Für meine Unkenntnis der neuesten Literatur zum Thema bitte ich um Verständnis. Ich müßte meinen Beruf wechseln, wenn ich sie studieren wollte.

2 Anna Freud hat, ohne es zu bemerken, mit der kurzen Deutung einer kleinen Krankengeschichte die Religionstheorie des großen Vaters auf den Kopf gestellt, indem sie zeigte, wie Unglaube und Atheismus Ergebnis des Wunschn denken sein können. Vgl. A. Görres, Kennt die Psychologie den Menschen?, S. 117.

3 Z. B. in dem kurzen Artikel »Glaubensgewißheit« in: »Praxis«, S. 71-74, und in »Rechenschaft des Glaubens« passim.

4 Zürich 1973.

Glauben«, wie wir ihn einer Geschichte schenken, die wahr sein mag, klingt spitzfindig. Viele Christen sind heilfroh, wenn sie, den Wind von Zweifel und Widerspruch im Gesicht, sich gerade noch am Glauben anklammern können. Und nun stoßen sie wieder und wieder auf die unerbittliche Forderung, der Glaube müsse nicht nur Glaube sein, sondern feste Glaubensgewißheit bei sich haben. Die peinliche Unterscheidung des Schriftstellers und seine noch peinlichere Feststellung, daß »diese Art Glauben im Tau und im Sonnenschein von Leben, Denken und Erfahrung dahinschmelzen und verdunsten mußte«, ist aber nicht nur sein privates Schicksal und seine Erfahrung, sondern biblische Lehre (z. B. Mt 3,13) und Überzeugung der großen Konfessionen, die nicht leicht klarer formuliert werden kann.

Vielleicht zeigt Gosses schlichter Satz einen der Hauptgründe, die den Glaubensverlust zur Normalerscheinung werden ließen: »Natürlicher Glaube« ist in unserer Welt nicht überlebensfähig. Vielleicht liegt hier auch einer der Gründe für die Erfahrung der Psychotherapeuten, daß viele Christen aus ihrem Glauben in Krankheit, in Depression und anderer Lebensnot und auf dem Heilungsweg erstaunlich wenig Gewinn zu ziehen wissen.⁵ Schließlich liegt hier wohl auch eine Erklärung, daß dieser Glaube nicht nur im Tau und Sonnenschein des Lebens, sondern auch im Besinnungsprozeß der Psychotherapie häufig verdunstet. Das muß nicht an destruktiven Tendenzen des Psychotherapeuten und seiner Methode liegen, sondern eben an der Gebrechlichkeit dieses natürlichen Glaubens.

Gehört wirklich Gewißheit unabdingbar zum eigentlichen Glauben? Bei John Henry Newman, der sich wie kein anderer lebenslang auch mit den psychologischen Problemen des Glaubens auseinandergesetzt hat, finden wir die Feststellung: Oberflächliche Religiosität ist mit Wahrscheinlichkeit zufrieden, echte und tiefe fordert Gewißheiten; Gewißheiten der religiösen Grundwahrheiten; wahrscheinliche Meinungen bei der Theologie.⁶

Diese Auffassung Newmans bestätigt auch heute noch mindestens die katholische Theologie, nach der jemand, »dem die notwendige Gewißheit über die Wirklichkeit der göttlichen Offenbarung noch fehlt, nicht nur zum Glauben nicht verpflichtet ist, sondern umgekehrt, sich verfehlen würde, wenn er trotz der fehlenden Gewißheit schon zu einer festen Glaubenszustimmung übergehen wollte; ein solcher ›Glaube‹ wäre für das ›Heil‹ des Menschen wertlos.«⁷

Glauben als unerlaubtes, heilloses Verhalten – das ist eine ungewohnte Vorstellung. Der Autor begründet diese Auffassung so: »Eine feste Zustimmung ist gerechtfertigt, wenn sie durch evidente Gründe gestützt wird (Wir verstehen hier Evidenz in dem weiten Sinn als jedes Sich-zeigen eines Sachverhaltes durch Gründe, die das Nicht-sein des Sachverhaltes ausschließen, mögen diese Gründe nun Gründe der Erfahrung, der apriorischen Einsicht, der Schlußfolgerung oder eines glaubwürdigen Zeugnisses sein).«⁸

5 Vgl. Ingrid Weber-Gast, Weil Du nicht geflohen bist vor meiner Angst. Mainz 1980; G. Hole, Der Glaube der Depressiven.

6 Zustimmungstheorie 164-67.

7 J. de Vries, Grundfragen, S. 175; Denzinger, Enchiridion symbolorum, Ed. 32, Nr. 2121 (in älteren Auflagen 1171).

8 S. 173. Der Satz sei durch ein Beispiel illustriert: Wenn ich sage, ich lebe und erlebe jetzt, und

Die Theologen bestehen also darauf, daß der heilsnotwendige Glaube »fest« sein müsse. Fester Glaube sagt: Was ich glaube, kann im wesentlichen nicht falsch sein. Ein Glaube, der das nicht sagen kann, ist noch nicht fest.

Von allen Übeln, die den Menschen heimsuchen, ist kaum eines gefährlicher als leichtfertiger und irriger Glaube. Der Hinweis auf Nationalsozialismus, Stalinismus und Hexenglaube mag hinreichen. So scheint die Strenge der katholischen Theologie, die eine vernünftige Rechtfertigung des Glaubens verlangt, sehr begründet. Leichtgläubigkeit richtet Unheil an.

Die Formel von de Vries »Zustimmung ist berechnigt, wenn durch evidente Gründe gestützt«, weckt dennoch Bedenken. Einmal scheint sie Glauben für das Ergebnis eines Beweisverfahrens zu halten⁹ – was ja sicherlich falsch ist. Denn kein Beweis führt in das verborgene Innere eines anderen. Ferner scheint sie zu verkennen, daß viele Gläubige eben darum glauben, weil sie aus den verschiedensten und meist unreflektierten Gründen das Christentum für die wahrscheinlichste, einleuchtendste oder lebenswerteste aller Religionen halten.

Die psychologische Erfahrung, auf die ich mich im folgenden berufe, beschränkt sich natürlich nicht nur auf Patienten und Menschen, mit denen ich persönlich Gespräche führe. Psychologische Erfahrung muß immer versuchen, die seelischen Erscheinungen dort anzuschauen, wo sie in der klarsten und am höchsten entwickelten Form gegeben sind. Das ist oft der Fall in den Selbstbiographien, Briefen und anderen Lebenszeugnissen bewußt religiös lebender Menschen, der Heiligen, der Ketzer, der den Glauben Verlassenden und der Ungläubigen, die sich über ihren Unglauben Rechenschaft geben. Es ist aber unmöglich, in einem kurzen Aufsatz ausreichend Beispiele oder gar Belege zu geben.

Beginnen wir mit der Kasuistik der Bibel.



Wenn wir einen möglichst einfachen Fall von entstehendem Glauben prüfen wollen, der mit unserer eigenen Situation in etwa vergleichbar ist, finden wir ein gutes Beispiel in der Apostelgeschichte (8,26ff.). Der Diakon Philippos, ein Jünger Jesu, hält wie ein Trammer an einer Wüstenstraße von Jerusalem nach Gaza den Reisewagen eines äthiopischen Beamten an, eines Jerusalempilgers, der auf der Fahrt laut in der Bibel liest. In der Antike war leises Lesen so ungewöhnlich, daß Athanasius wegen eines Kehlkopfleidens das Lesen aufgeben mußte.

Auf Befragen gibt der Äthiopier zu, daß er den Text des Propheten Jesaja nicht versteht und bittet den unbekanntenen Anhalter, einzusteigen und ihm den Text zu erklären. Ausgehend von der Isaiasstelle, »verkündet ihm Philippos die gute Botschaft

sowohl mein Leben als auch mein Erleben hat zureichende Gründe; dann ist das Gegenteil, das Nichtbestehen der Sachverhalte, durch meine evidente Selbsterfahrung und durch die Einsicht in das Prinzip vom zureichenden Grund ausgeschlossen.

Wenn ich überzeugt bin, Sigmund Freud habe »Die Zukunft einer Illusion« geschrieben, dann kann ich das nicht in einer evidenten unmittelbaren Erfahrung begründen, wohl aber durch Hinweis auf ein, übrigens schwer zu analysierendes Netz von konvergenten Indizien, nicht zuletzt durch die Glaubwürdigkeit des Verfassers, der sich als Autor angibt, und das Gegenteil sicher ausschließen. Der Weg ist hier ein zur Gewißheit führender komplizierter Konvergenzbeweis.

⁹ Der Schein trägt – das wäre ein Mißverständnis der Meinung des Autors.

von Jesus«. Daraufhin erbittet der Reisende an einer Wasserstelle die Taufe. Philipp stellt eine Bedingung: »Wenn du glaubst von ganzem Herzen, geht das.« Der andere antwortet: »Ich glaube, daß Jesus Christus der Sohn Gottes ist.«

Das ging schnell. Offenbar hat Philipp kurz Leben, Lehre, Tod, Auferstehung Jesu beschrieben und die Geschehnisse als Erfüllung der dem Reisenden bekannten Prophetien des Alten Testaments gedeutet.

Wo sind die »evidenten Gründe«, welche dem Glaubenden diesen Bericht beglaubigen? Wodurch ist das Gegenteil sicher ausgeschlossen? Die Möglichkeit liegt doch nahe, der unbekannte Gast könne ein Schwärmer, ein Wahnkranker, gar ein die Vertrauensseligkeit des heilsbegierigen Proselyten ausbeutender Betrüger sein, der Gerüchte und erhitzte Phantasien als authentische »Protokollsätze« verkauft. Warum durfte der Pilger annehmen, daß Philippos ein direktes Wissen von Jesus besaß, mit dem er als Jünger gewandert war, von seinem Tod und von seinem Erscheinen nach dem Tod? Warum durfte er überzeugt sein, daß sein Reisegast ihn in der Jesusgeschichte mit der Autorität Gottes konfrontierte, dem allein der Mensch absoluten Glauben schuldet – nicht schenkt –, weil nur die Gottheit selbst nicht irren und nicht täuschen kann?

Ich möchte die Frage zuspitzen: Offensichtlich konnte und durfte er irgendwie dem Philippos vertrauen, wenn und weil von diesem die unbeschreibliche Atmosphäre des lautereren, glaubwürdigen Menschen ausging, »an dem kein Falsch ist«. Wer selbst wahrheitsliebend, kritisch, welterfahren und kein Einfaltspinsel ist, kann einen sechsten Sinn für aufrichtige Mitmenschen entwickeln. Aber dieser Sinn ist nicht unfehlbar. Solches Vertrauen kann voll gerechtfertigt sein, aber es ist selten ganz ohne Risiko, schon gar nicht bei ganz kurzer Bekanntschaft.

Glauben als Risiko, als Wagnis klingt zwar irgendwie dramatisch und ein wenig heldenhaft. Ungewißheit, Wagnis und Abenteuer können sehr anziehend sein – aber wie verträgt sich das mit Sicherheit?

Glaube geht oft vernünftig und mit rechten Dingen zu. Freud hat *sicher* die »Zukunft einer Illusion« geschrieben, obwohl wir das nur von ihm, der es als einziger sicher wußte, auf Treu und Glauben annehmen müssen. Aber weder das Zeugnis des Philipp noch seine persönliche Glaubwürdigkeit sind selbst die Autorität des wahrhaftigen Gottes, sondern allenfalls das Medium, in dem uns diese Autorität erreicht. Die Gründe, die hier den Glauben des Pilgers rechtfertigen, mögen wohl für ihn moralisch nötige Gründe gewesen sein. Er sollte und mußte vielleicht dem Philipp glauben, wenn er gewissenhaft handeln wollte. Er durfte es auch »aus ganzem Herzen« tun und so seiner Sache sicher sein. Trotzdem scheint es sich eher um eine Zustimmung aus einer persönlichen Betroffenheit ohne nüchterne Prüfung zu handeln. Ist dies eine eigentliche Glaubensgewißheit, die sich nicht mehr nur auf fehlbare Menschen stützt? Hat der Äthiopier evidente Gründe?

Nun wird dieses Sichstützen auf evidente Gründe von den Theologen nicht so rationalistisch verstanden, wie es klingt. Sie geben natürlich zu, daß ein Kind aufgrund der Glaubwürdigkeit seiner Eltern und Erzieher einen festen Glauben haben kann, »obwohl dieses Urteil durch deren Autorität objektiv nicht hinreichend begründet ist«.¹⁰

10 De Vries, S. 176, ferner S. 169: »Auch die feste Zustimmung zu einer bestimmten Antwort ergibt sich in den Fällen, in denen eine längere Untersuchung der Gründe und Gegengründe

Der Satz ist von großer Tragweite, weil er für alle Kinder in der Welt und in der Geschichte gilt, für alle Unmündigen, auch wenn sie von ihren Eltern zu anderen Religionen und Überzeugungen geführt werden, solange das Kind noch nicht selbst in der Lage ist, eine Irreführung durch die Eltern zu erkennen.

Weitere Fragen bleiben offen. Hatten die Jünger Jesu während der Wanderjahre noch keinen eigentlichen festen Glauben? War der Mann, der zu Jesus sagte: »Ich glaube, hilf meinem Unglauben!« kein Glaubender? Sind die so zahlreichen Christen, die heute nicht auf evidente Gründe hin glauben, sondern von einem unentwirrbaren Motivbündel, von Eindrücken, Anmutungen, Loyalitäten usw. geleitet, keine wirklichen Christen?

Was gilt für Geistesschwache und andere zu selbständigem Urteil Unfähige, also für sehr viele? »Die Schwaben werden mit vierzig geschickt, die anderen nicht in Ewigkeit.«¹¹

Es gibt also Glauben, der fest und gleichzeitig »objektiv nicht hinreichend« begründet ist, d. h. hier, die objektiv hinreichenden Gründe gibt es, aber sie werden vom Glaubenden nicht voll erfaßt. Die Analogie zur weltlichen Wissens- und Glaubensgewißheit liegt auf der Hand. Wir sagen oft mit Recht: Das kann nicht falsch sein, obwohl wir die objektiv hinreichenden Gründe nicht voll überblicken.

In seinem religionspsychologischen Aufsatz »Die Zukunft einer Illusion« fragt Sigmund Freud nach der psychologischen Bedeutung »religiöser Vorstellungen«. Er kommt zu dem Ergebnis, »daß gerade diejenigen Mitteilungen unseres Kulturbesitzes, die die größte Bedeutung für uns haben könnten, denen die Aufgabe zugeteilt ist, uns die Rätsel der Welt aufzuklären und uns mit den Leiden des Lebens zu versöhnen, daß gerade sie die allerschwächste Beglaubigung haben.« Freud macht das deutlich durch einen Vergleich mit dem Satz »Konstanz liegt am Bodensee«.¹²

Freuds Vorwurf trifft den Glaubenden hart; denn er hält den Glauben gerade für das, was unter allem Beglaubigten eine unübertrefflich starke Beglaubigung hat, die zur Gewißheit führen kann. Glaube ist nicht nur, aber zunächst, eine Erkenntnisweise, die nicht auf eigenem Wissen, sondern letztlich auf dem Wissen eines anderen beruht: Ich glaube dir, was du weißt und mir sagst.¹³

notwendig ist, zumeist nicht von selbst. Die Klarheit ist hier nicht so überwältigend, daß nicht ein Ausweichen auf eine wirklich oder angeblich notwendige erneute Nachprüfung möglich wäre. Man denke etwa an die Gottesbeweise oder an die Begründungen, die in der Fundamentaltheologie für die Tatsache der göttlichen Offenbarung gegeben werden.«

11 Dem munteren Sprichwort gibt eine theologische Theorie des Kardinals Billot recht, der vermutet, daß sehr viele Menschen jene Mündigkeit, die zum eigentlichen Glauben notwendig ist, erst in einem recht fortgeschrittenen Alter nach reifender Lebenserfahrung erreichen.

12 G. W. XIV., S. 346ff. Freud hat später zu René Laforgue gesagt: »Ein schlechtes Buch, kein Buch von Freud.« Ich kann ihm in diesem negativen Urteil nicht ganz folgen. Zwar hat Freud die Frage nach den Glaubensgründen so oberflächlich und ahnungslos behandelt, wie manche Psychiater zu seiner Zeit von der Psychoanalyse geredet haben. Dies hat ihm schon sein loyalster Freund und Schüler, Oskar Pfister, in einer Entgegnung, die »Illusion einer Zukunft« nachgewiesen. Dennoch sind die wenigen Seiten, denen das Zitat entnommen ist, eine klassische Fassung der Gründe zum Unglauben, die auch heute noch von vielen als gewichtig angesehen werden. Außerdem enthält Freuds Analyse des Konstanz-Exempels ein schönes Beispiel des 1870 von Newman systematisch entwickelten »Konvergenzbeweises«.

13 Das Newman-Zitat, vor Jahrzehnten notiert, konnte ich im Newman-Lexikon nicht auffinden.

Wie kann dieses Glauben vernünftigt gerechtfertigt sein? Wie kann es zur Gewißheit führen?

Wenn ein Patient sich vorstellt, seine Symptome schildert, seine Lebensumstände und -geschichte erzählt, glaubt ihm der Arzt zunächst, weil er Glaubwürdigkeit in dieser Situation in der Regel voraussetzen kann. Solcher Glaube führt zu einer mehr oder minder hohen Wahrscheinlichkeit, selten zur Gewißheit, weil Simulation und Irrtum nicht immer auszuschließen sind.

Glaube ist – nicht nur, aber immer auch – Anteilnahme am Wissen eines anderen.¹⁴ Der Glaube des Christen aller Konfessionen stützt sich auf seine Teilhabe an dem Wissen Jesu Christi, das uns nur zugänglich ist durch seine eigene, von seinen Zuhörern mündlich und schriftlich bezeugte und von Generationen überlieferte Mitteilung dieses seines Wissens.

Christlich glauben heißt also auch, dem Wissen des Jesus Christus zuzustimmen als einem Wissen, das nicht falsch sein kann. Es heißt aber unvermeidlich auch: der Überlieferung zustimmen als einer Vermittlung dieses Wissens, die im Wesentlichen nicht falsch sein kann. Sicheres Glauben setzt voraus, daß die *essentials* Jesu Christi zuverlässig zu uns transportiert wurden; was das Problem der Unterscheidbarkeit der authentischen Tradition von den die Mitteilung des Jesus veränderten Zutaten, Wegnahmen und Fehldeutungen mit sich bringt, also das Problem Kirche und Kirchen.

Glauben steigt mit einem unbekanntem Anhalter oder anderen Leuten ein, mit Eltern, Lehrern, Freunden, Kirche vor Ort. Die Gewißheit bildet sich anlässlich der interessierten, aufmerksamen und herzhaften Beschäftigung mit Leben und Lehre des Jesus, wenn einer Anlaß hat, dies der Mühe wert zu finden. Sie ist eine Antwort für solche, die die richtigen und wichtigen menschlichen Fragen und Bitten stellen. Fraglos und wunschlos Reisenden wird sie eher selten zuteil werden, weil fragloses Existieren eines ist, das nicht wissen will. Gegen Nichtwissenwollen ist vorerst kein Kraut gewachsen. Aber vielleicht kann jeder irgendwann einmal den Protest der Unaufmerksamkeit und des Unwillens gegen Nachrichten, Tatsachen und Einsichten ermäßigen und Licht einlassen.

Sogar ganze Kulturen konnten das. Konvergenzgründe sind wie Glasbilder, die stumpf und grau bleiben, wenn sie nicht von einem Licht durchleuchtet werden.

Philippos als Zeitgenosse und Augenzeuge ist ja noch ein ungewöhnlicher Glücksfall. Bei dem Koreaner Kim, der als Kaufmann in Peking eine chinesische Übersetzung des Neuen Testaments in die Hände bekam und nur aufgrund der Lektüre ein Glaubender wurde, ohne je einen Christen gesehen zu haben, ist das ganz deutlich; aber ebenso bei den Scharen von Indern, die von dem Zeugnis eines Mannes, Franz Xavier, entflammt und überzeugt wurden, ohne sich auf jene Beglaubigung durch Wunder stützen zu können, welche die Apostel und viele spätere Glaubensboten begleiteten. Wenn wir die

14 Der skeptische Leser dieses letzten Satzes kann an sich selbst konstatieren, daß wir alle in bestimmten Punkten von ungeprüften, kaum überwindlichen Vorurteilen gefesselt sind. Von tausend Menschen, die in fester Überzeugung gewiß sind, daß man Wunder weder in Betracht ziehen könne noch dürfe, hat doch wohl nur eine ganz geringe Zahl diese Frage unbefangen und sachgemäß geprüft. Denn welche evidente Begründung könnte es geben, daß der Allmächtige nicht auf den Zeilen der Naturgesetze ungewöhnliche Zeichen schreiben könnte, und welche Evidenz, daß er es niemals getan hat? Vgl. z. B. Wilhelm Schamoni, Parallelen zum Neuen Testament. Dokumentation über Wunder. Abensberg 1971; ferner A. Görres, Psychologie des Wunderglaubens. In: Kennt die Religion den Menschen? München 1983.

methodischen Regeln der Geschichtsforschung nicht willkürlich von Fall zu Fall aussetzen, sobald uns Fakten nicht mehr in die Vorurteile passen, kann man mit genügender Aufmerksamkeit davon eine historische Evidenz gewinnen. Es käme auf einen Versuch an.



Wie erreicht der heutige Christ Glaubensgewißheit? Wie kommt er zu dem Urteil, sagen wir, das der Christenheit gemeinsame apostolische Glaubensbekenntnis könne nicht falsch sein? In der Regel sicher nicht durch wissenschaftliche Analyse »objektiv hinreichender Gründe«.

Seine Sicherheit hat zwei Quellen: Der erste Satz des Credo: »Ich glaube an Gott, den allmächtigen Vater, Schöpfer des Himmels und der Erde«, enthält die gemeinsame Überzeugung von drei Weltreligionen: Judentum, Islam, Christentum. Diesen Satz fest zu glauben ist leicht und schwer zugleich:

Er weckt ein latentes intuitives Wissen des Menschen um sich selbst, in dem er der Abhängigkeit der Welt und seiner selbst von einem Absoluten innewird. »Ich habe mich nicht selbst geschaffen« (Schelling).

Er weckt eine intuitive Einsicht in das Wesen Gottes als des Allmächtigen und in das Woher der Welt. Der Satz erlaubt dem Menschen, seiner geistigen Hauptdynamik, dem Prinzip vom zureichenden Grund, radikal zu folgen. Mit solcher Konsequenz tut das nur der Schöpfungsglauben. Das Prinzip vom zureichenden Grund gibt sich nicht mit dem Urknall zufrieden.

Der Satz bestätigt mit dem Wort »Vater« das uns angeborene »Prinzip Hoffnung«, in dem der Mensch erfaßt, daß sein Dasein letztlich weder sinnlos noch ziellos noch verloren sein kann. Wir sind noch zu retten.

Solange einer noch nicht vom Wildwasser seines eigenen Unwillens gegen Vaterschaft, *auctoritas*, und von seiner Destruktionslust überschwemmt wurde; solange er weder von der Grundstimmung universalen skeptisch-depressiven Mißtrauens, in der wir aufwachen, noch von dem Strudel der Frage nach dem Sinn von Leid und Schuld gefangen ist, solange kann der Gottesglaube in ihm Gewißheit gewinnen und behalten, bis er auch diesen Strömungen standhalten kann; oft sogar dem eigenen Unwillen und Widerspruchsgeist. Diese Dinge sind es, die den leichten Glauben schwermachen.

Ansatz jeder Glaubensgewißheit ist oft jene alles andere tragende Intuition, das eigene Dasein könne nicht ohne Bezug zum Absoluten zufällig und überflüssig in der Luft hängen.

Ein Kind, das hört, es sei von Gott geschaffen, glaubt den Eltern in dieser Mitteilung und in anderen, wenn sie durch Güte, Ernst und Aufrichtigkeit glaubwürdig sind. Es spürt aber gleichzeitig oft, daß diese Mitteilung nicht nur geglaubt werden muß, sondern die Fülle aller seiner kleinen und doch grenzenlosen Lebenserfahrungen zu einem stimmigen Ganzen zusammenschließt, ihm eine Einsicht von sich selbst in diesem Ganzen auftut, die im Glauben ein »Wissen« eröffnet.

Wer den Schatz dieser Intuition verteidigt, bewahrt sich einen Kernbereich von Glaubenssicherheit. Die zähe Hochschätzung der Glaubenseinsicht ist schon der Anfang der Glaubensfestigkeit, weil sie mit allen Zweifeln zwar höflich und korrekt,

aber überaus gründlich und mißtrauisch umgeht, prüfend wie ein vorgewarnter Zollbeamter.¹⁵

Mit dem Festhalten der Schätzung des Glaubens steht und fällt in der Regel über die Lebensspanne auch die Glaubensgewißheit. Das ist der richtige Kern an Freuds Vermutung, Glauben sei eine Frucht des Wunschdenkens. Zweifel werden in dem Augenblick mächtig und übermächtig, in dem der Glaube nicht mehr als Glück und Gabe, sondern als Last und Hindernis des Lebens erscheint, weil der Gott, den der Glaube vorstellt, als ungerecht, lieblos und hassenswert verdächtigt wird. Die schlichte, tiefe, auch nachdenklicher Reflexion standhaltende Sicherheit will dennoch festgehalten werden, um fest zu bleiben: Alles, was einen Schatten von Unrecht, Hassenswertem und Lieblosem an sich hat, kann unmöglich Gott sein. Alle Glaubenssicherheit geht vom Bleiben in diesem Licht aus. Alle Glaubensdunkelheit kommt letztlich aus dem Schwinden dieses Lichtes.

Bedingungslose Loyalität zu dem Heiligen, die Weigerung, ihm Minderwertiges zuzutrauen, ist nicht schwer, sobald auch nur ein Anfang von Gotteslicht aufgegangen ist und solange die Erinnerung daran auch über lange Nächte festgehalten wird.

Ein bewegendes Zeugnis für diese innere Situation, die auch in der psychologischen und psychotherapeutischen Erfahrung oft deutlich wird, fand ich in einer Todesanzeige eines Elternpaares, das in kurzer Zeit Tochter und Sohn durch Unfall verloren hat:

»Ich bin ein Geschlagener, aber kein Verzweifelter, ein Gläubiger, aber kein blinder Amensager... Gott von Israel – Du hast alles getan, damit ich nicht an Dich glaube. Solltest Du meinen, es wird Dir gelingen, mich von meinem Weg abzubringen, so sage ich Dir, mein Gott und Gott meiner Väter: es wird Dir nicht gelingen. Du kannst mich schlagen, mir das Beste und Teuerste nehmen, das ich auf der Welt habe. Du kannst mich zu Tode peinigen – ich werde immer an Dich glauben. Ich werde Dich immer lieb haben – Dir selbst zum Trotz! Und das sind meine letzten Worte an Dich, mein zorniger Gott: es wird Dir nicht gelingen! Du hast alles getan, damit ich nicht an Dich glaube, damit ich an Dir verzweifle! Ich aber sterbe, genau wie ich gelebt habe, im felsenfesten Glauben an Dich« (Worte aus dem Warschauer Getto).

Wo ein Mensch angesichts des Todes so spricht, liegt jenseits aller Gründe etwas Tieferes, Unfaßbares vor, das sich der rationalen Analyse zu entziehen scheint.



Wo das Fundament des Gottesgedankens fest ist oder werden kann, da kann auch die Stimme des Jesus Christus gehört und verstanden werden.

*Das richtige Verstehen dieser Stimme allein genügt oft genug zum Werden der Gewißheit: Das kann nicht falsch sein.*¹⁶ Auch hier ist die Bedingung ein Zurückhalten

15 Glaubenssicherheit heißt nicht, keinen Zweifelsgedanken zu verstehen oder denken zu können oder jeden Zweifel von vornherein als unbeachtlich zu verwerfen. Sie ist vielmehr u. a. die Fähigkeit und Entschlossenheit, eine kostbare Einsicht mit aller Kraft festzuhalten. Man nennt so etwas heute gern »Immunsierungsstrategien«. Warum nicht – Lebewesen sind durch Infektionen gefährdet. Solche Gefährdung durch Immunisierung zu vermindern, ist für jeden ratsam, der weiß, daß es keine eiserne Gesundheit gibt.

16 Natürlich kann sich diese Gewißheit nicht auf jede Einzelheit beziehen, da bei nicht wenigen Aussagen der Evangelien der Sinn nicht ohne weiteres zu fassen ist. Ich meine Erfahrungen wie die

der eigenen Unwilligkeit und Destruktivität. Die Offenheit des Geistes für alle Wirklichkeit ist schon eine naturhafte Disposition dafür, dem Wissenden zu glauben, was er weiß; wenn nicht die Kultur eine abweisende oder lässige Voreingenommenheit aufdrängt, ähnlich der, die »den Kapitalisten« gewöhnlich hindert, Marx auch nur zu verstehen. Ausgestattet mit einer von Natur, Kultur und *Goodwill* angebotenen Aufgeschlossenheit ist es wiederum leicht, in der Begegnung mit dem unverzerrten und gut erklärten Evangelium zu der Gewißheit zu kommen: Das kann nicht falsch sein. Dies ist das Aha-Erlebnis des nachdenklichen Christen. Schwer, oft unmöglich wird es, wo das Klima von unüberwindlichen Vorurteilen vernebelt ist, die mit eigenen leidenschaftlichen Interessen und Fehlhaltungen zusammenfließen. »Leichter geht ein Kamel durch ein Nadelöhr als ein Reicher (an Geld, an Genuß, an Gesetzestugend wie die Pharisäer, an Bildungshochmut wie die Athener, an verfestigten Vorurteilen wie einige andere) in das Himmelreich.«

Es ist ein unvergleichliches existentielles Experiment, die Evangelien Satz für Satz zu lesen und mit der ständigen Frage zu begleiten: Kann das falsch sein, was der Jesus Christus durch Wort und Tat lehrt? Kann ich wirklich sagen: Nein, das ist falsch, das Gegenteil ist wahr?

So wird der Schnellzugang des Äthiopiens zum Glauben verständlich. Ebenso der Zugang all derer, die von den Jüngern Jesu innerlich erreicht wurden bis hin zu den Kindern glaubwürdiger Eltern. Psychologisch ist in gewisser Weise das Glauben der Glaubenden weder ein Rätsel noch ein Wunder, weil dem, der nur den Gottesgedanken gut verstanden hat, die Glaublichkeit des Inhalts der Botschaft und die Glaubwürdigkeit der Person des Jesus Christus in voller Stimmigkeit mit seinen eigenen naturhaften Grundeinsichten und mit seiner Selbst- und Welterfahrung begegnen kann, einleuchtend und erleuchtend. Alles paßt zusammen,¹⁷ Erfahrung, Wissen und Glauben, wie ein richtig gelöstes Kreuzworträtsel oder ein gut aufgeklärter Kriminalfall. Die Lösung kann im wesentlichen nicht falsch sein, man sieht es geradezu.

Erleuchtung: Hier kommt etwas ins Spiel, was sich dem Ursprung, nicht der Wirkung nach der Psychologie entzieht. Erleuchtung ist Gnade, nicht Ergebnis rationaler Konsequenz. Aber diese Gnade ist erfahrbar.¹⁸ Die wichtigste Stimmigkeit ist nicht die

von Carl Friedrich von Weizsäcker beschriebene, der mit zwölf Jahren die Bergpredigt las und von der Gewißheit gleichsam überfallen wurde: Das ist die Wahrheit.

17 Diese Stimmigkeit des Ganzen schließt natürlich nicht aus, daß in vielen Einzelheiten noch Schwierigkeiten und Unklarheiten zurückbleiben, von denen man viele getrost auf sich beruhen lassen darf. Verarbeitet werden müssen nur die, welche das Ganze und Wesentliche in Frage stellen. Ich muß z. B. nicht die theologischen Probleme der Kindertaufe durchschauen, um vertrauend auf die Übung praktisch der ganzen Christenheit meine Kinder taufen zu lassen.

18 Der zu Anfang zitierte Edmund Gosse stützt sich auf einen Satz eines anglikanischen Erzbischofs, der schon im siebzehnten Jahrhundert den in allen Jahrhunderten festgehaltenen Glauben der Christenheit zusammenfaßt: »Der natürliche Mensch kann über diese Dinge reden, und zwar sehr geschickt, und ihnen auch eine Art natürlichen Glauben schenken wie einer Geschichte, die wahr sein mag; aber fest an die göttliche Wahrheit all dieser Dinge zu glauben und stärker davon überzeugt zu sein als von dem, was wir mit den Augen sehen, solch eine Zustimmung zeigt das besondere Wirken des Geistes Gottes und ist gewiß erlösender Glaube« (Robert Leighton [1611-1684], Erzbischof von Glasgow).

Die Theologie spricht von der »Illuminatio intellectus«, die Mystik (Heinrich Seuse) vom »einschwebenden Licht«.

der äußeren historischen oder philosophischen Gründe. Sie besteht in dem Eindruck: Wenn ich *mir selbst*, meiner tiefsten und wesentlichsten Neigung zur Wahrheit und zum Guten gegen alle selbstsüchtigen, neurotischen, destruktiven und rechthaberischen Tendenzen Raum gebe, dann und nur dann stimmt das Beste in mir dem Jesus zu; vielleicht zaghaft und halbherzig vorerst, aus ganzem Herzen aber, wenn ich dabei bleibe. Diese Übereinstimmung meiner tastenden Annäherung mit meinem eigentlichen Selbst fühle ich zuzeiten als Freude und Frieden der Glaubenszustimmung, als Stimmigkeit meiner ganzen Person. Dieses Gefühl sagt: Jetzt ist alles in Ordnung. Ich bin innerlich da, wo ich hingehöre, im Frieden mit Gott und mit mir, in Gewißheit des Gewissens.



Für die Lebenssituation des heutigen Christen ist eine psychologische Zwischenstufe von größter Bedeutung. Glaubensentwicklung beginnt mit einem Interesse, mit geweckter Aufmerksamkeit. Dieses Interesse setzt ein mit einem Für-möglich-Halten: Es gibt keinen Grund, diesen Glaubensinhalt von vornherein für ganz unmöglich zu halten, ihn allenfalls als psychologischen Symbolismus ernst zu nehmen. Es gibt auch keinen Grund, ihm jede ernstliche Wahrscheinlichkeit abzusprechen. Die Vermutung, Gott selbst habe durch Jesus Christus in einer mit anderen Religionen verglichen wesentlich präziseren und verpflichtenderen Weise gesprochen, kann sich bei fortdauernder Aufmerksamkeit verdichten. Eines Tages mag der Verdacht, »Vielleicht ist es doch einfachhin wahr«, eine raumgreifende Wahrscheinlichkeit gewinnen und Zustimmung herausfordern. Diese Stufe wäre wohl noch kein Glaube, sondern eine Wegstufe vor der letzten Entscheidung.

Zwischen ihr und dem eigentlichen Glauben (»um der Autorität des sprechenden Gottes willen«) liegt noch eine wichtige Zwischenstufe: Das Gewicht der zur Zustimmung drängenden Einsichten ist so groß, daß für das Gewissen die sichere Überzeugung entsteht: Ich verhalte mich unvernünftig und tue Unrecht, wenn ich jetzt noch die Zustimmung hinauszögere.

Das entscheidende an dieser Situation ist nun, daß sie es auch »unmittelbar« mit der Autorität Gottes zu tun hat, insofern ein sicheres Gewissensurteil als solches die Autorität Gottes repräsentiert, selbst wenn der Gewissensbefehl etwas verlangen sollte, das teilweise falsch ist. Der junge Newman hatte eine begründete Gewissenssicherheit, daß die Autorität Gottes von ihm Treue zur Kirche von England verlange. Er hatte eine, wie er meinte, besser begründete Gewissenssicherheit, als er eben diese Kirche verließ.

Viele Juden, Muslime, fundamentalistische Christen, »Heiden« – und Kinder – haben eine verpflichtende Gewissenssicherheit, daß sie »dem Wort Gottes« glauben sollen; sie haben jene Entschlossenheit, alles zu glauben, was Gott etwa mitteilen sollte; sozusagen an Gottes Lippen zu hängen, um ja kein Wort zu verlieren. Möglicherweise ist es zuletzt diese von aller Erkenntnisanalyse unabhängige einfache, aber unbedingte Bereitschaftshaltung, die den eigentlich Glaubenden in allen Religionen und Philosophien vom Ungläubigen unterscheidet: »Ich will wirklich zu erfahren suchen und alles glauben, was Gott etwa gesagt haben sollte«.

Die Anerkennung dieser Haltung bedeutet keinen religiösen Relativismus. Sie schließt ihn sogar energisch aus. Gerade wer wirklich auf Gott hören will, der möchte auch genau hören. Er ruht nicht eher. Wer es aber so genau gar nicht wissen will – der

will vielleicht den Willkürraum für sein Wunschenken nicht aufgeben. Daß er trotzdem so viel tut, wie sein »Talent«, seine Vorbedingungen, seine »kognitive Konkupiszenz« ihm ermöglichen, das mag man manchmal nicht ohne Grund bezweifeln, aber niemand kann dies ausschließen.¹⁹

Glaubensgewißheit hat eine Minimalform: Mir ist evident, daß ich durch Vernunft und Gewissen verpflichtet bin, dem in den Schriften und in Lehre, Gottes-Dienst und Lebendigkeit Seiner Kirche, wo immer ich sie antreffe, mir handgreiflich zugänglichen Jesus zu glauben, was Er weiß und sagt, weil nur in Ihm unverkennbar die Wahrheit in Person mir begegnet.

Diese Gewißheit fällt nicht vom Himmel. Der Glaubwürdigkeit eines Menschen kann man wohl auch mit einem Blick innewerden; normalerweise aber nur durch langen nahen Umgang. Niemals ohne Sympathie und Liebe. Wer sich nie bemüht hat, Jesus aus der Nähe kennenzulernen, wer Ihn sorgsam aus dem Weg geht oder sich Ihn vom Leib hält, kann diese bezwingende Erfahrung nicht machen. Im freundschaftlichen Nahumgang aber des liebevollen, herzhaften Interesses, des Hörens, Lesens und der Meditation kann sie bezwingend werden, wenn einer »sich an Ihm nicht ärgert«; wenn er nicht den unvermeidlich immer wieder aufkommenden Zweifel, Protest, Widerwillen, das Befremden unbearbeitet stehen und wuchern läßt. Unkraut kann jedes Wachstum ersticken.

Die Gewißheit: Hier bin ich an dem absolut unverwechselbar verlässlichen Mittelpunkt von Welt und Geschichte angekommen: »Du hast Worte ewigen Lebens«; ich bin in Konstanz und sehe. Diese Gewißheit ist nicht in der Art beständig, wie die euklidischen Gewißheiten, die unangefochten das Leben überdauern. Die Glaubensgewißheit ist immer wieder angefochtene Gewißheit, weil sie tausend Schwierigkeiten, Einwänden und vor allem inneren Widerständen begegnet, meinem Unwillen, meinem Michärgern, meinen Antiaffekten gegen die Kirche(n) und ihren Herrn. Die Gewißheit bleibt nur am Leben, wenn sie in solchen Angefochtenheiten immer wieder den Blick richtet auf ihren eigenen Grund, die in Jesus sichtbare Glaubwürdigkeit Gottes.

Jesus Christus selbst ist das Argument der Argumente, einleuchtend und erleuchtend für den, der ihn gut kennt. Die Aufmerksamkeit auf Ihn ergänzt, erneuert und befestigt beständig das Netz der Einsichten, die in einer Synthese des gesamten geistigen Lebens die Gewißheit wachsen lassen, Ihm kann ich und sollte ich glauben; ähnlich wie die Besinnung auf die Gewißheit des Satzes: »Konstanz liegt am Bodensee« sie von einer naiven zu einer durch Reflexion vertieften macht, so macht Nachdenken, Gebet und Meditation die Glaubensbindung immer fester. Glaubensgewißheit ist nicht durch Argumente übertragbar. Aber Argumente sind Einladungen und Herausforderungen, jene Nähe des Umgangs und der Aufmerksamkeit zu versuchen, welche die Augen des Herzens für die Zuneigung und für den Glauben öffnen kann.

¹⁹ »Gnoseologische Konkupiszenz« nennt K. Rahner die überblickbare Strömungsrichtung des Erkennens, mit ihrer unvermeidlichen Vorurteilsverzerrung, die allen einzelnen Erkenntnisakten vorgegeben ist. Unerleuchtete Frömmigkeit in der Erziehung scheint wie wenige andere Hindernisse den Zugang zum Glauben zu verschließen. Christentum kommt dann von vornherein gar nicht mehr in Frage.

Vgl. A. Görres: Verdirbt das Christentum den Charakter? In: Kennt die Psychologie den Menschen?, München 1978. Ferner ders.: Pathologie des katholischen Christentums. In: F. X. Arnold/K. Rahner u. a., Handbuch der Pastoraltheologie II/1. Freiburg ²1971.

Im christlichen Raum gab und gibt es Menschen, die in ruhiger Sicherheit unangefochten in ihrer Konfession wohnen. Sie sind voll Friede, weil sie in ihren Lebensumständen nach bestem Wissen und Gewissen versucht haben, Jesus so gut wie möglich zu verstehen und in seinem Sinn zu handeln.

Unter allen Christen wächst aber die Zahl jener, die von der Frage beunruhigt, ja gequält sind, ob ihr Glaube ihnen wirklich die Gesinnung Jesu Christi, die wesentliche Wahrheit über den Heilsweg vermittelt und ob er jedem Widerspruch standhalten kann. Sie spüren die Gefahr, bei der Frage, wie Jesus denkt und gesinnt ist, immer wieder nur das als Antwort herauszuhören oder zu lesen, was ihren eigenen Vorurteilen und Wünschen, ihrer Sinnlichkeit und ihrem Stolz, ihrer Bequemlichkeit, Feigheit und Unwissenheit paßt. Sie fürchten, Gottes Stimme ebenso zu verfehlen wie jene Pharisäer, Sadduzäer und Schriftgelehrten, die auch fromm und gläubig waren, aber das Gottesgesetz nach ihren Bedürfnissen verbogen.

Wie die Geschichte des Schwärmertums und Sektenwesens, aber auch die Kenntnis der großen Konfessionen beweist, hindert die Heilige Schrift den Leser nicht an den absurdesten Auslegungen. Man könnte fast sagen, sie fördere sie manchmal eher, weil sie oft auf das von ihr Gemeinte in schroffen Bildern und scharfen Gegensätzen hinweist, die sich nur einpendeln, wenn man das Gegensätzliche gleichzeitig im Sinn hat und dies immer vor dem Hintergrund des Ganzen. Das kann kein einzelner Mensch. Das kann auch nicht eine einzelne Epoche.

Daß Thomas von Aquin gegen das kirchliche Verbot an Aristoteles festgehalten hat; daß die Naturwissenschaft hartnäckig auf ihrem Widerspruch gegen Weltbildelemente der Bibel bestanden, daß die Medizin kirchliche Sektionsverbote unter Lebensgefahr durchbrochen hat; daß der Jesuit Friedrich von Spee im Widerspruch zu Irrtümern und Weisungen der Amtskirche gegen Unsinn und Unrecht der Hexenprozesse protestierte; daß Generationen von Bibelwissenschaftlern geduldig in dem Widerspruch – *iusta murmuratio* nennt das die Benediktinerregel – fest geblieben sind gegen alle römischen Maßregelungen: alles das sind Beispiele für die Notwendigkeit loyaler Kritik zur Entfaltung der Wahrheit. Das größte Beispiel ist der dramatische Kampf, in dem in der Kirche sich die Einsicht in das Menschenrecht der Religionsfreiheit durchgesetzt hat.



Es gibt andere Hilfen zur Gewißheit. Einmal die intime persönliche Erfahrung, daß ein Mensch, der sich am Gebet so festhält wie ein Bergsteiger am Seil, von Zeit zu Zeit Lichtblicke und Impulse empfängt, die Unklarheiten, Schwierigkeiten, Mißverständnisse aufhellen. Er bleibt oder er findet zurück in jenes Helldunkel des Geistes, in dem man je nach Wunsch sehen oder übersehen kann. In ihm wird die Richtigkeit der Glaubensweisung zwar immer wieder von Nebel verhüllt, aber auch immer wieder gelichtet, solange man das Seil und die Aufstiegsrichtung festhalten will. So jedenfalls zeigt es sich in allen Selbstdarstellungen von Glaubenden. Natürlich gibt es auch die Erfahrung, daß sich auch ohne Gebet das Glaubenslicht einstellen kann. Aber dies ist niemandem versprochen. Es kommt ja auch vor, daß ein am Steuer Einschlafender rechtzeitig vor der Katastrophe wieder erwacht. Doch wäre es offensichtlich weniger ratsam, sich darauf zu verlassen und gelassen am Steuer zu schlafen.

Außer der Erleuchtung durch Gnade, die dem täglich Bittenden Schritt für Schritt,

Tag für Tag gegeben wird als tägliches Brot und Licht, nicht aber ein für allemal, gibt es noch handfestere irdische Gegebenheiten.

Glaube wird fest, wie ein Baum fest wird, weil er sich mit der reifenden geistigen Entwicklung mit einem wachsenden Wurzelgeflecht von »Ideen, denen mit Vernunft nicht widersprochen werden kann« (Fichte) in unbezweifelbare irdische Erfahrungen und Einsichten einsenkt.

Menschen spüren, daß es nicht falsch sein kann, geduldig nach dem Licht der Wahrheit und des Guten auszuschauchen.

Die Philosophie, die das Christentum als zu ihm gehörig in sich aufgenommen hat, gehört zu diesem Wurzelgeflecht, wohl weil es im guten Sinn eine Art *Common-sense*-Philosophie ist, die das Mark jedes vernünftigen Denkens ausmacht. Das meint Newmans Satz: In wesentlichen Dingen »richtig denken heißt, wie Aristoteles denken.«²⁰

Für viele ist der Glaubenssatz, daß das Endliche, Relative nicht alles, nicht das Ganze sein kann, nicht aus sich, nicht aus dem Nichts entstanden ist, sondern eines absoluten Grundes bedarf, kein Satz, an dem sie ernsthaft zweifeln könnten, sondern eine unangefochtene leuchtende Evidenz, »Idee, der mit Vernunft nicht widersprochen werden kann«. Daß sie anderen Leuten durchaus fehlt oder gar dumm vorkommt, die weit klüger sind, gibt weder eine Möglichkeit noch ein Motiv, diese Idee zu denen zu rechnen, denen sie auch mit einiger Mühe widersprechen könnten. Es ist schlicht unmöglich. Selbst so gewichtige Kritiker so ähnlicher Ideen wie Kant oder Wittgenstein können die Evidenz, die für sie der Satz vom zureichenden Grund hat, nicht irritieren.

Jedermann steht als Kompaß das Gewissen zu Gebote, das unbeirrbar immer wieder auf das Wahre und das Gute weist, auf Logik und Ethik. Es kann nicht falsch sein, sich zwischenzeitlich in Ermangelung eines Besseren auf diese Wegweiser zu verlassen, die Weisung jener wenigen und großen Ideen, die unbezweifelbar sind. Dies alles sind gewiß einfältige Köhlergedanken; jeder kann sie verstehen und vollziehen. Derart einfältig sind alle die gemeinten, vom Zweifel unangefochtenen Ideen.

Das ständig wachsende Netz solcher persönlicher Gründe, ergibt mit der Zeit eine große Festigkeit des Glaubens. Er ist wie eine heilige Hydra, der zwei Köpfe nachwachsen, wenn man einen abschlägt. Das Netz solcher Gründe wird so fest, daß es auch mit aller Gewalt widerstehende »Playboys« wie etwa Charles de Foucauld²¹ und Augustinus gegen deren leidenschaftliches Wunschenken zu binden vermochte; obwohl es schließlich doch niemand gegen seinen Willen fesselt.

Eine überraschende Erfahrung ist das langsame und sichere Abräumen eines unüberwindlich scheinenden Hindernisses nach dem anderen. Das ist ein Prozeß, der die Geduld kräftigt, sich von noch anstehenden Hindernissen nicht entmutigen zu lassen. Die Geduld wird verstärkt durch das große Verwundern, an was für harmlosen Klippen andere schon ihr Boot aufgegeben haben.

20 A. W., V., S. 123. Dennoch gibt es bei Newman eine energische Kritik an einzelnen Lehren des Aristoteles.

21 Charles de Foucauld war ein reicher französischer Kavallerieoffizier, der nach abenteuerlichen und wüsten Jahren ein neues Leben begann und schließlich als einsam in der Sahara lebender Freund und Berater der Eingeborenen während des Ersten Weltkrieges von einem raubenden Tuareg ermordet wurde.

Glaubensgewißheit ist ein eigentümliches Gebilde. Der Mann, der flehentlich gesprochen hat: »Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!« war doch wohl auf irgendeine schwer durchdringliche Weise ein fest Glaubender, und doch auch wieder nicht. Jedenfalls ist er nie als ein inkonsequent Halbherziger, sondern immer als ein Vorbild der Christen angesehen worden, offensichtlich auch von dem erzählenden Evangelisten. Dieses Nebeneinander von »Unglauben« und wirklichem Glauben, der ohne eine Gewißheit gar kein Glauben wäre, muß es also geben und geben dürfen.

Lange bevor es eine Spannung zwischen Bibel und Naturwissenschaft gab, hatte die Christenheit die inneren Widersprüche und Unstimmigkeiten im Wort Gottes zu bewältigen; nicht nur in den unstimmigen »Protokollsätzen« z. B. der Auferstehungsberichte. Diese Unstimmigkeiten sind allerdings kein Privileg der Christen oder anderer Glaubender. Die Unstimmigkeit und Widersprüchlichkeit liegt in der Wirklichkeit selbst. Kein Agnostiker entkommt ihr, denn auch wer die Gesamtheit des Kosmos als ein unsinniges Zufallschaos ratlos betrachtet, kann an seiner Unstimmigkeit nicht vorbei, in diesem Tatsachenwirbel doch so etwas wie Ordnungsstrukturen, Naturgesetze, Intelligibilität, logische Gesetze und im menschlichen Geist eine ganze Menge von merkwürdigen Sinngebilden vorzufinden. Wir können nicht leugnen, daß wir gleichzeitig Wissende und Unwissende sind. Wir alle müssen mit Widersprüchen leben.



Ich habe keine wissenschaftliche Sicherheit, daß alle dem Jesus zugeschriebenen Worte wirklich so von Ihm gesprochen worden sind. Keine wissenschaftliche Sicherheit, nicht einmal eine Wahrscheinlichkeit, daß z. B. der Hebräerbrief vom Apostel Paulus stammt.

Alle Glaubensgewißheit in bezug auf die Heilige Schrift haben wir nur im Medium der Verbürgung durch die kirchliche Vermittlung.²² In bezug auf die Inhalte der Heiligen Schrift geht die Glaubensgewißheit genau so weit, wie die Glaubensgewißheit über die Autorität der Kirche reicht.

Der gesamte christliche Glaube steht und fällt psychologisch und logisch mit der Verlässlichkeit »der Kirche«, ähnlich wie meine Überzeugung, Freud sei der Autor der »Vorlesungen« mit der Verlässlichkeit der Zeugen und der Zeugnisse steht und fällt, die diesen Sachverhalt verbürgen. Jede Form des christlichen Glaubens, eine völlig individualistische, aber auch jede der kleinsten Sekten und Denominationen wie der großen Konfessionen hängt haltlos in der Luft, soweit er sich nicht auf verlässliche Weitergabe des ursprünglichen apostolischen Glaubens der von den Augen- und Ohrenzeugen Jesu gegründeten Gemeinden stützen kann.

Glaubensgewißheit könnte sich freilich grundsätzlich auch auf mystische Weise ergeben: Der Geist Gottes teilt mir unmittelbar mit, was er geoffenbart hat und wie dies alles zu verstehen ist. Obwohl solche Erleuchtung immer so gegenwärtig ist wie das Licht, in dem wir die Welt sehen, ohne daß es selbst zum Gegenstand wird, werden nur

22 Es hat ja kein Engel ein zwischen zwei Deckeln gebundenes Buch vom Himmel gebracht und gesagt: Dies ist die Heilige Schrift. Noch steht so etwas in diesem Buche selbst geschrieben. Welche der vielen Schriften aus biblischer und apostolischer Zeit als Gottes Wort angenommen werden sollte und welche nicht, wissen wir nur aus der Überlieferung von Juden und Christen der Frühzeit, die den Kanon der Schrift von nichtauthentischen Schriften unterschieden haben.

wenige ihre Glaubenssicherheit nur auf diese Weise begründen wollen. Die Rechtfertigung des kirchlichen Momentes kann aber hier nicht über die grundsätzlichen psychologischen Bemerkungen hinausgeführt werden.²³

Der Glaube ist, wie die Theologen das ausdrücken, »übernatürlich«. Aber er ist gleichzeitig psychologisch das Natürlichste von der Welt: Er ist vernünftig. Ohne Vernunft ist er kein wirklicher Glaube. Alle Gedanken, alle Begriffe, Urteile, Schlüsse, die in seinem Werden und Sein eine Rolle spielen, sind (einigermaßen) verstehbare, verstandene und mit Vernunft vollzogene Gedanken. Sie sind keine Leersymbole wie x, y oder Abrakadabra oder »babig«: Sonst käme kein Glauben zustande. Selbst »Mysterien«, die Trinität, die Menschwerdung kann nur glauben, wer einen Ansatz von Sinn mit dem Wort verbindet. Sonst glaubt er Sinnloses, also gar nichts oder Hokuspokus.

Ich kann fragen, ob Jesus Christus selbst irgendeine Vorsorge getroffen hat, die mich vor schlimmen Mißverständnissen bewahrt, eine innere oder äußere Autorität, die mich warnt, wenn ich in Widerspruch gegen Ihn gerate oder mich in eigene Widersprüche verstricke oder auf suggestive Irrweisungen hereinfalle.

Überall, wo eine Überfülle von verwirrenden Informationen berücksichtigt werden muß, suchen wir Experten. Gibt es Experten für Existenzorientierung? Der östliche Gedanke, der so viele junge Menschen nach Indien zieht, in diesem Bereich bedürften wir eines Gurus, wäre einleuchtend, wenn er nicht wieder in eine andere Form pluralistischer Verwirrung führte. Denn wer gibt dem Guru das Gütesiegel, das ihn vom Scharlatan, vom falschen Propheten unterscheidet?

Wer gibt ihm die Autorität der Weisung?

Auch hier müssen wir zugeben, daß der Unterscheidungssinn, der Sinn für Qualität beim durchschnittlichen Menschen nicht gut entwickelt ist. Wie könnte er sonst dem dunklen Charme und »Charisma« finsterer oder gleißender Verführer erliegen: Hitler, Rasputin, Mun, Bhagwan. Aber auch nicht wenige Wissenschaftler verführen durch Charme und Brillanz der Sprache mehr als durch die Kraft ihrer Argumente.

Wir kommen, so scheint es, mit der Verlagerung von der Pluralität widersprüchlicher Theorien auf eine Pluralität einander widersprechender Personen vom Regen in die Traufe. Ganz besonders dann, wenn diese Personen, wie z. B. Bhagwan, jeweils nach einigen Zeilen sich selbst widersprechen, wobei ihnen die durchschnittliche Unempfindlichkeit für Selbstwidersprüche unkritischer Hörer oder eigentliche Denkunwilligkeit entgegenkommt. Zudem scheint es auch bei den Redlichsten ohne Selbstwidersprüche gar nicht abzugehen. Noch mehr: In östlichen Lehrtraditionen, z. B. des Zenbuddhismus, und in paradoxen Bibelworten ist der Widerspruch als Provokation bewußt eingesetzt. Aber nicht solche, sondern die platten, dummen, undialektischen Widersprüche korrumpieren.

Es gibt einen Ausweg. Wer an eine zweifellos vertrauenswürdige, wissende und weise Person, an der kein Falsch ist, geriete, der hätte seinen Ausweg aus dem oder den Führer durch das Labyrinth gefunden.

23 Für mich sind sie am einfachsten und klarsten in den Predigten Newmans vor seiner Dorfgemeinde und in der konfessionsvergleichenden Untersuchung Johann Adam Möhlers, der »Symbolik« zu finden. Übrigens kann jeder auf bequeme Weise die wichtigsten Informationen den einschlägigen Stichworten (z. B. Gewißheit, Zweifel, Glauben, Kirche) in dem Taschenbuch »Kleines theologisches Wörterbuch« von Karl Rahner und Herbert Vorgrimler finden.

Christen sind Menschen, die an Jesus Christus geraten sind und dieses unbedingte Vertrauen in einen ohne Zweifel Verlässlichen an Ihm entdeckt haben. Die meisten von ihnen konnten es nur finden, weil sie schon vorher in unscheinbaren Freunden und Zeugen Jesu eine anrührende Spiegelung dieser Vertrauenswürdigkeit angetroffen haben.

Dieses Qualitätszeugnis: »Das ist ein wahrer Israelit, an dem kein Falsch ist«, hat Jesus selbst einmal einem jungen Mann ausgestellt. Solche gibt es.

Ich möchte hier von den Problemen absehen, die das Reizwort »Kirche« aufwirft, in dessen Verständnis, wie ich glaube, die einzig geistig befriedigende Lösung liegt. Natürlich ist der Slogan: Jesus ja – Kirche nein! beliebt bei den vielen, die nicht bis drei zählen mögen. Denn wir kennen Jesus doch ausschließlich »vom Hörensagen«, vermittelt durch die Gesellschaft seiner Freunde. Kirche ist unumgänglich, allein schon, weil nur die mit Christus Gleichgesinnten für uns *auctoritas*, das heißt Urheber der Gleichgesintheit sind, von allen anderen Gründen abgesehen. Aber wir können begriffliche Ressentiments gegen das Kirchenwesen vorerst umgehen, wenn wir uns seine Botschaft und ihre vielen schwer auflösbaren Widersprüche unverkürzt mitteilen und auslegen lassen durch die unter seinen Zeugen, die von der ganzen Christenheit als seine authentischen Jünger und Abbilder verehrt werden, die »Heiligen« unter den Christen, die liebenden und lauterer Herzen, die es in allen Konfessionen erkennbar gibt, und die jenen überwältigenden Konsens zeigen, den wir bei den Theologen vermissen.

Die Frage, wer hat Jesus wohl sehr gut verstanden, ist für den, der Ihn verstehen und nicht sich in Ihn projizieren will, vielleicht dann nicht mehr allzu schwer zu beantworten.²⁴

Die Kirche Deutschlands in den dreißiger Jahren

Eine Frage Kardinal Höffners und eine Antwort Konrad Repgens

Mit Datum vom 7. Dezember 1982 hat der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Joseph Kardinal Höffner, folgenden Brief an Konrad Repgen, den Vorsitzenden der Kommission für Zeitgeschichte, geschrieben:

Am 30. Januar 1983 jährt sich zum 50. Male der Tag, an dem Hitlers Herrschaft über Deutschland begann. Sie endete mit einer einzigartigen Schreckensbilanz für unser

²⁴ Der vorausgehende Aufsatz »Glaubensgewißheit in einer pluralistischen Welt« (in dieser Zeitschrift 2/83) und der vorliegende sind die Fortführung eines anderen, den ich vor zehn Jahren in dieser Zeitschrift (6/73) veröffentlicht habe: »Glaube und Unglaube in psychoanalytischer Sicht. Bemerkungen über Wahrscheinlichkeit und Unwahrscheinlichkeit des Christentums«. Er ist mit anderen Versuchen der inhaltlichen Glaubensbegründung und in erweiterter Form enthalten in: »Kennt die Psychologie den Menschen?«, München 1978. Ein anderer persönlich und biographisch gehaltener Beitrag findet sich unter dem Titel: »Glauben – wie geht das?« in dem von Walter Jens herausgegebenen DTV-Taschenbuch »Warum ich ein Christ bin«, München 1982. Meine Aufsätze in dieser Zeitschrift seit 1974 erscheinen im September 1983, zusammen mit anderen aus diesem Themenkreise, in der Serie Piper unter dem Titel: »Kennt die Religion den Menschen? Erfahrungen zwischen Psychologie und Glauben«.